

Die Flasche.

Von Josef Baig.

"Quuh", kam es aus dem offenen Halse der leeren Flasche. die auf dem staub- und ruhgeschwätzten Sims des scheiblosen Fensters stand. "Quuh", machte es jedesmal, wenn der volle Atem der heulenden Märznacht den Weg durch den Lichthochstrahl nahm, in die kleine Speisekammer fuhr und an der Tür rüttelte. Und "huuh", echote es aus dem geräumigen Saale eines Schmalztopfes. Und "huuh" gab es schwindhüchtige Rapsche und Flaschen von Wort zu Wort weiter, bis schließlich auch das einkünstliche Ei in verwittertem Störchen, ja selbst der Störchen mit einstimmt, der, lang und hager, träumend in der Ecke lehnte.

"Das klingt fast wie Besamenshall", kam es heiser rasehend aus der anderen Ecke, wo eine Reife Zwiebeln hing, als ein noch stärkerer Windstoß über die Flasche auf dem Sims hereinschnob und ihr ein schauriges "luu" entlockte. "Und weiter hört Ihr nichts?" fragte diese dann. "Ist es nicht, als ob Grüfte und Särge bärfen?"

"Das ist doch das Eis des Flusses!" befahl sie der ihr zunächst lebende Schmalztopf, abgemant, da er das Plankern und den Petroleumluft, den die Flasche ausströmte, nicht leiden mochte.

"Quuh", raunte diese, während es wieder stürmisch über sie hereinstrich. "Das ist übrigens in dieser Nacht einerlei", versicherte sie. "Ich muß das am besten wissen."

"Quu?" Lang es gläsern, diehert und irden, in vielstimmigem, spöttischem Unglauben.

"Ja, ich. Und wenn Ihr wollt, so sollt Ihr auch das Warum und gleichzeitig meine Geschichte hören, denn beides hängt innig zusammen."

"Die fatsam bekannte Manie, verkannt und unterschätzt zu sein," meinte das Kluge Ei mit einer Gebärde der Ablehnung, indem es sich, einem kräftigen Hauch von außen nachgebend, auf die andere Seite legen wollte. "Aber auf ihre Geschichte bin ich doch neugierig," dachte es und wälzte sich wieder in seine frühere Lage zurück.

"Ich bin uralt," begann die Flasche. "Wie alt, kann ich Euch nicht berichten, da ich mit meiner gegenwärtigen Verkörperung alles Bewußtsein meiner früheren Existenz eingebüßt habe und meine Erinnerung eben nur bis auf die Glashüte zurückreicht, aus der ich hervorgegangen bin. Von hier aus kam ich mit vielen Tausenden meiner Geschwister in die Kellerei eines großen Weinhauses in der Chamraque, um meiner ersten Daseinsbestimmung zu genügen. Man füllte mich, nachdem ich vorher auf das sorgfältigste gereinigt worden war, mit einem Saft, an den die Menschen Woll nennen. So verstand ich unweites Ding es damals. Später erst erfuhr ich, daß sie ihn eigentlich Frost nennen. Die Menschen sind eben ungenau. Sie haben für alles und jedes mehrere Bezeichnungen, weil sie verlogen sind. Aber daß es ein ganz besonderer Saft ist, das stimmt! Ich habe es am eigenen Leibe erfahren. — Die Menschen halten dafür, daß ihm der Geist der Wahrheit innewohne, und sie zeigen sich auch sehr besissen, sich mit diesem Geiste vollzuladen. Ich dagegen behaupte, daß die Menschen auch hierin ungenau sind. Nicht Wahrheit liegt im Wein, sondern Wahrhaftigkeit! Denn: was ist Wahrheit? — Es gibt überhaupt nur eine Wahrheit, und die ist so einfach, daß der Mensch sie seiner eigenen Stumpfsinnigkeit halber nicht auffinden kann. Das erste Einweißgessen muß diese Wahrheit gekannt haben. Doch das ist lange her. Seiner Weisheit erschein sie nur noch als verschwommene Tradition."

"Die Geschichte, die Geschichte!" drängte ungeduldig der Salznapf, dem es ein Grauel war, auch andere am Brannen der Weisheit schöpfen zu sehen.

"Habt Geduld!" bat die Flasche. "Ich wollte nur so nebenbei bemerken, daß dieser Geist, an welchem sich die Menschen so gerne laben, bloß der Reiz ist, der sie antreibt, sich so zu geben, wie sie sind. Ein unheimlicher Geist, der mir so manche saure Stunde verurteilt hat! Die fünf Jahre, die ich in Gesellschaft von etwa drei Millionen Leidensgenossen in der Kellerei lag, waren ein unausgesetzter Kampf mit diesem rebellischen Geist, ein fortgesetztes Ringen um unser Leben. Viele meiner Kameraden,

weniger solid gebaut, als ich und die anderen, die wir leben blieben, gingen dabei in Scherben. — Wie? Ganz recht, mein liebes Ei! Geist ist, was jetzt aus mir spricht und was Dir die Fähigkeit gibt, dereinst ein Stücklein zu werden, wenn kein Stierchen aus Dir wird."

Die Menschen preisen das Andenken des Märtyrers Vorigen für seine Erfindung des Korkstopfens. Ich kam ihm nur fluchen. Hätte diese Fessel im kritischen Augenblicke nachgegeben, es wäre mir manche Schmerzensstunde erspart geblieben. So aber mußte ich mit der Fähigkeit eines Verzweifelten für mein bißchen Leben kämpfen, und oft und oft befürchtete ich, mein letztes Stücklein wäre gekommen."

"Quuh", machte die Flasche nach einer kleinen Pause, "es war arg, und je länger es dauerte, umso ärger wurde es. Nacht Euch übrigens eine Vorstellung von dem Schmerz, etwas Widerpenstiges in sich zu haben, das ständig an die Planken preßt, so daß Ihr jetzt und jetzt auseinandergehen zu müssen befürchtet. Millionen Weisheiten wurden in dem weiten Zyklus des Stellers laut und glaubten wir, und an den unheimlichen Gefellen endlich gewöhnt zu haben, so kam regelmäßig ein Mensch, was alle zwei, drei Monate einmal geschah, um uns mit derber Hand zu schütteln. Davon wurde es dann noch ärger! Ich verwünschte mein Dasein und hätte es viel lieber mit dem eines Spiegelglases bei irgend einer Kokotte vertauscht, wenn ich schon nicht die Linse eines Teleskops hätte werden können."

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Ich wurde mit einer Anzahl Genossen fein säuberlich herausgeputzt und zu Schiff nach Petersburg gebracht. Um diese Zeit war die Grundlage meiner philosophischen Lebensanschauung bereits gelegt und mein Sinn bereits aufgetan, die Wichtigkeit meiner Mission zu ahnen. Ihr laßt? Ich versichere Euch, daß ich, als ich eines Tages als extra dry auf die Tafel eines vornehmen Russen gestellt wurde, fühlte, es würde der Geist, den ich so fest umschloß, nun auferstehen. Trotzdem seither mehrere Jahre verstrichen sind, sehe ich den Mann noch jetzt vor mir, wie er, fürcht im Herzen, langsam den Wein schlürfte und dabei Grauel sann. Und ich sehe auch den alten Juden vor mir, der etwas zu bitten kam und dem mich jener hohe Herr in einer Anwendung lodernder Wahrhaftigkeit an den Kopf schleuderte."

"Quuh", machte die Flasche aus neue, "hört Ihr das Eis krachen? — Von dem heftigen Aufschlag auf den Kopf des alten Juden hatte ich die Erinnerung verloren und kam erst zu mir, als seine blutnasse Hand mit würgendem Druck meinen Stüberhals umspannte."

Ihr könnt alles das auch figürlich nehmen. Tatsache ist, daß ich in den Besitz eines alten Juden kam, der viel betete und noch mehr suchte. Wir blieben nicht in Petrograd. Wir zogen fort; ich bereitete ohne eine andere Bestimmung, als den Juden an seine Unterdrücker zu erinnern, überalhin mit. Habt Ihr den Namen Michajew gehört, wo unter den Kindern Israels der Würgeengel so gräßlich umging? Die Zeit ging damals mit dem Anstehen Freiheit schwanger, doch seine Zeit war noch nicht da. — Auch der alte Jude verlor sein Leben dabei und auch sein Schwiagerlohn, und später, als wir flohen, auch seine Töchter. Nur sein Weib, unsere alte Herrin, blieb am Leben und deren Entfesseln, das man an der Brust seiner geschändeten und gestörten Mutter mißhandelt hatte. Ihr kennt ihn ja, den mit den Glutaugen und der veräimmerten Brust, dem das Gend eines bedrückten Volkes als Höderlast auf den Vudel geladen ward."

Daß die fliehende alte Frau mich mitnahm, wo doch andere, für sie viel wichtigere Dinge zurückgelassen werden mußten, schien mir bedeutungsvoll. Ich durfte mitgehen, und zwar als Amme des verwaisten Säuglings. Es konnte auch gar nicht anders kommen! Der eine hatte sich lieber aus mir gelassen, Unrecht und Grauel zu verüben, dem anderen mußte ich Kraft und Mut, und später auch Licht spenden, zur Vergeltung. Es erging uns kümmerlich, und oft bekam der kleine David mit Tränen gemischte Milch zu trinken."

Der Schmalztopf seufzte bei diesen Worten und guckte sich tief in den hohlen Leib, denn Tränen waren auch ihm nichts unbekanntes.

"Zunächst ging's nach Galizien", fuhr die Flasche in der Erzählung fort, "doch war unseres Bleibens dort nicht lange, weil

man die Not nicht gern zu Gaste sieht, wo die Armut Pförtner ist. So kehrten wir alsbald wieder die Landstraße an unsere Pühe und zogen weiter, selbstverständlich in das gelobte Land: nach Ungarn. Meine Ammenschaft hatte um diese Zeit ihr natürliches Ende erreicht, und ich wurde, wohl wieder mehr aus Schicksalsbestimmung als durch Zufall, zu dem, was ich auch heute bin. Bis dahin sozjalgen währende Mutter des elendlichen Kindes, half ich von nun an, seine und der Aime trostlose Hungerabende freundlich zu erhellen. Ich kann nicht behaupten, daß ich im ersten Augenblicke etwas Erhebendes darin erblickt hätte, aus einem Gefäß mit süßigem Hals und gefüllt mit dem edelsten Saft am Ende eine Petroleumflasche geworden zu sein. Aber eine prophetische Stimme in mir, die sich jedesmal erhob, so oft mich Lebensüberdruß überkommen wolte, sagte mir, daß ich meiner Sendung just in dieser Verwendung werde am besten dienen können. Ich überwand denn auch sehr bald den ersten Affekt gekränkter Eitelkeit. Ich lernte langsam, mich mit dem Geruch des Petroleums vertragen und weit entfernt, mich über die Geringschätzung, die mir von Euch einseitigem Gelichter allenthalben widerfuhr, zu grämen, fand ich Trost und Genugtuung darin, daß ich Gemiedene Euch zur Strafe etwas vorlinken durfte."

Dieser unerwartete Ausfall hatte einigen Tumult veranlaßt und würde unfehlbar zu einer Prügelei geführt haben, wenn nicht alles, was gläsern war und somit zur Supplikat der Flasche gehörte, sich auf deren Seite gefalgen hätte. Sie bildete die Mehrheit und erzwang sich auch binnen kurzem wieder Ruhe und der Flasche Gehör."

In Ungarn waren wir auch nicht auf Rosen gebettet. Dessenungeachtet wären wir geblieben, wenn die Lodung einer in Berlin lebenden Verwandten der Frau es nicht anders gefügt hätte. Die ungewöhnliche musikalische Begabung des kleinen David und sein Gedächtnis gaben den Ausschlag, denn für beides wuntte Hilfe. So kehrten wir denn dem geschrienen Lande der Magyaren den Rücken. Bei dieser Gelegenheit hätten sich unsere Wege fast getrennt. Ich lag bereits beim ausrangierten Kram, als der Frau eine Flasche aus der Hand fiel und zerbrach. Statt ihrer wurde ich dann mitgenommen."

Es folgten nun zwölf Jahre, in unsoandelbarer Armut dahinfliegend und begleitet von den Gespenstern der Vergangenheit; zwölf Jahre, während deren ein altes Augenpaar in einmfort lagte, ein junges aber begreifen und glänzen lernte. David wurde ein Jüngling, in dessen fröhlichem Körper sich eine Seele entfaltete, in der die Geistes der Kunst und die Dämonen der Menschheit um die Herrschaft stritten. Musik und Freiheit — diese beiden wurden seine Leidenschaften, das Lied der Freiheit zu singen, sein Lebenszweck."

Mich Lage der Dinge hätten wir in Deutschland verbleiben müssen. Aber die Menschen tun nicht immer das, was ihnen frunnt; sie werden oft geheimnisvoll angetrieben, gegen ihre offensibaren Vorteile zu handeln. Einem solchen Antrieb muß auch unser David nachgegeben haben, als er vor unmehr zwei Jahren in seine Großmutter drang, wieder in die alte russische Heimat zurückzukehren. Unter Tränen wurden die Koffer gepackt."

Ihr habt die stürmische Weise schon gehört, die David neuentens so häufig spielt? Ein Lied, so voll von Blut und Sturmestoben, daß die Marschalle meines freien Vaterlandes ein Weisenlied dagegen ist. — Quuh."

Vor einigen Tagen trat er, eine brennende Kerze in der Hand, hier ein. Ihr schließt bereits. Die Lampe war ihm ausgegangen, er suchte mich. Ich war aber bis auf einen ganz kleinen Rest aus leer. Verdrischlich wolte er mich wieder zurückstellen, dann überlegte er und verfuhrte, die Kerze in meinen Hals zu stecken. Wir pafzen zusammen. Er nahm uns mit in die Stube, setzte mich vor sich hin auf den Tisch und begann zu schreiben und zu glänzen. Ich fühlte es: das war die Krönung meines Lebens. Die Stunde, zu der es bereits aufgehoben hatte, als ich im Wurf den Kopf des alten Juden traf, diese Stunde mußte nun schlagen. Um dieser Stunde willen war ich nach Rußland gekommen, war als Amme und später als Diktionelle desjenigen durch die Welt gezogen, der berufen war, die Vergeleteri: Freiheit durch ein Hauferwort zu wecken. Ahnungslos vielleicht, was ich mit dieser Stunde gemein hatte, pflanzte mich der Mächer vor sich auf den Tisch und dichtete unter meinen Augen sein Lied der Freiheit, die Worte zu jenem

Die Erzählung des Mobilgardisten.

Von Friedrich Kaxel.

Im Lager bei Le Mans bildete damals ein alter Seemann, der Admiral Nours, das 21. Korps. Zu diesem stehen wir. Ich weiß nicht, war es das Beispiel von Truppen, die schon besser geübt waren, war es der Eifer, der sich von oben herab in unsere Führer ergoß, oder vielleicht nur der trodne Boden dieser Gegend, den dichtes Heidekraut bedeckte, wir lebten auf, die Kurrischen wurden heiteter, die Widerpenitigen folgamer, und da auch die Erinnerung an die Heimat allmählich verblakte, wurde in manchem mit der Zeit ein guter Wille herangezogen, zu gehorchen und zur Not in den Kampf zu gehen. Unser Kommandant erhielt ein Regiment, und die Führung unseres Bataillons übernahm nun ein Hauptmann, der früher Professor an einer Kriegsschule gewesen war. Vielleicht nannte man ihn deshalb den Philosophen, vielleicht auch weil er weniger als nichts von militärischen Kennerlichkeiten hielt. Darin war er das Gegenteil von seinem Vorgänger, der streng auf Ordnung im Kleinsten gehalten hatte. Vielleicht wolte er sich bei uns beliebt machen. Er sprach oft vor der Front von dem Fluß der Eitelkeit, dem der Soldat verfallen, der in einer Zeit, wo alles auf den Kern ankomme, seine Pflichten zu tun glaube, wenn nur alles blank sei. Das pafzte nun für uns gar nicht, denn wir litten eigentlich alle an dem Fehler, daß es bei uns zu wenig glänzte. Ich will Soldaten befehligen, die den Feind schlagen, ob sie Solen anhaben, ist dann gleich. So machten wir denn Felddienftübungen von früh bis spät und übniten rasch aufgeworfene Schanzen, in denen wir, wenn wir siegreich oben ankamen, bis über die Knie in den Schlamm sanken.

Was uns anbetrifft, so hatte der neue Kommandant die idealsten Vorstellungen von den Soldatenpflichten und äußerte in Reden vor dem Bataillon seine Freude darüber, daß er berufen sei, gerade uns zu Soldaten zu erziehen, die sonst in der Dumpfheit des bürgerlichen Daseins hingelebt hätten, ohne zu wissen, daß in jedem Franzosen ein Held stecke. Für sich selbst stellte er dagegen fest, daß der Offizier vom Bataillonskommandanten aufwärts, der sich gleich im Beginn des Angriffs an die Spitze seiner Truppen stelle, die er zu leiten habe, mit seinem Leben die beste Karte ausspiele, die er bis zuletzt in der Hand behalten sollte. Was ist nun seine Truppe ohne ihn, wenn er fällt? Ihm muß der Mut anezogen sein, sich nicht auszufehen. Der Tod auf der Breche, der für den Soldaten der höchste ist, ist für ihn viel zu billig! — Also, sagten wir, zieht er vor, im Bett zu sterben.

Wenn wir von einer Söde zurückzohen, sah ein Regiment im Marsch wie eine Kette von Schafherden aus; der Unteroffizier, ein Studierter, sagte: Wie eine Schafge, die

sich in ihre Glieder auflöst. Wir war dieser Anblick doppelt unangenehm, denn ich wußte, daß eine Herde Schafe ordentlicher beiramen bleibt. Da sah man, daß jeder Einzelne eine andere Richtung und ein anderes Tempo angenommen haben würde, wenn nicht der Trieb zu leben einen an den anderen gefesselt hätte. Aber dieser Trieb genügt nicht für die äußersten Fälle, in denen es sich zeigte, daß wir kein Vertrauen zu unseren Führern hatten. Wir merkten bei jedem anstrengenden Marsche, daß die Maschine zu neu war, die Teile stießen einander, wenn man sie in Betrieb setzte, ein Rad rieb sich an dem andern. Die Soldaten erzählten sich, daß Chanzy weder obere noch untere Offiziere an den Stellen bei den Vorposten angetroffen habe, die er ihnen zugewiesen hätte. Je mehr solche Dinge unliesen, desto lockter wurde der Zusammenhalt der Herde. Mangel an Vertrauen ist eine Krankheit des Herzens, die lähmt und schwächt. Als unser Major eines Tages mit einer neuen Kofette im Anpfluch, die ihm eben verliehen worden war, vor die Front trat, ging ein lautes Gohnlachen durch die Reihen. Man fragte: Wo hat der Philosoph das verdient? Es war vergeblich, daß man die Gendarmerie vermehrte, um am Schlachttage die Ausreißer durch eine Postenkette hinter der Front aufzuhalten. Chanzy wußte, wie die nahe Stadt die Sehnsucht nach Zimmern, Betten, beleuchteten Straßen, die entfernte Hoffnung auf besseres Essen und Trinken, auf geflickte Kleider und neuwertige Schuhe erweckte; er soll sogar beabsichtigt haben, im Falle der Schlacht die Brücke abzubrechen, um den Rückzug in die Stadt unmöglich zu machen, der vielen als das willkommenste Ende des Krieges erschien.

Im Januar kam der Feind näher; wir haben ihn nicht, aber es hieß, er sei nur noch einen Tag entfernt. Doch kamen wir nicht gleich mit ihm in Berührung. Wir hörten in der Ferne die Geschosse donnern, sahen Verwundete, die zurücktransportiert wurden, und ließen todmüde und ausgehungerte Regimenten an uns vorbeiziehen, die rückwärts verlegt wurden, weil sie entmutigt waren. So wird es uns auch eines Tages gehen! An einem Morgen nahmen wir eine Stellung hinter den breiten Höhen vor Le Mans ein. Das Wetter war schlecht, die Erde weich. Das Bataillon wurde auseinander gezogen, die Sektionen postierten sich hinter Ledungen. Der Major zeigte uns die Richtung, woher der Feind kommen mußte und sagte, von unserm Festhalten hinge das Schicksal von Le Mans ab. Was kümmerete uns Le Mans, das wir bisher nicht einmal betreten durften? Niemand begriff, warum wir gerade hier kämpfen sollten. Wir kamen an diesem Tage nicht nahe an den Feind, und doch hieß es: Wir haben die Schlacht gewonnen. Welche Schlacht? Nun, diese. Keiner war, der sich eine Schlacht so gedacht hätte: marschieren, stehen, marschieren, liegen, einige Granaten, aufspringen, wieder marschieren. Wo war der Glau, wo das Vordringen? Geduld, Schweigen war die Tugend, die gefordert wurde. Das Fragen hatte man längst vergessen, denn niemand wußte etwas.

Die schwarzen Schlangen, die dort in die fahle Dämmerung hineinziehen, immer breiter zusammenschleichend, das ist der Feind? Das einzige, was wir von ihm gesehen haben! Wir folgen ihm nicht, wir bleiben stehen, wir legen uns in die nassen Furchen, wo gerade keine Pfütze stand. Wenn wir gewinkt hätten, daß sein Rückzug nur ein Ansholen zum Stoß mit stärkeren Kräften war, würden wir weniger ruhig geschlafen haben. Am dunkeln Frühmorgen wurden wir alarmiert, es war noch kein Schimmer von Dämmerung am Himmel, keiner sah den anderen. Unsere Führer waren Stimmen ohne Gesicht und Gestalt, Kommandorufe, denen man in der schwarzen Dunkelheit nur zögernd, unsicher folgte. Man hört Schüsse auf allen Seiten, ihre Patronenillen scheinen um uns zu wimmeln, wir erwarten im ersten Morgenlicht ein Heer von Helmipigen aufzanden zu sehen. halt! ruft mein Nachbar, hält mich am Arm zurück und deutet bloß auf ein stangenartiges gerades Birkenstammchen, das ihm eine Manenlanze vorgehäuselt hatte. Der Lärm legt sich, man sagt, es seien feindliche Patronenillen aus Berichen in unsere Linie geraten. Das müssen Waghalse sein, die sich so verhalten!

Eine weilige Ebene, wenig Wald, ziemlich viel Dörfer, so war das Land östlich von uns. Es schien uns gefährlich zu sein, denn es konnte Laufende von Feinden in seinen flachen Mulden, hinter den Beden und niedrigen Mauern der Aeder bergen; Armeen konnten hier verschwinden und wieder auftauchen, und niemand wußte wohin, woher. So waren wir denn in der größten Unwissenheit, ob wir nicht mitten ins Verderben hineinmarschieren, und sonaten trotz des ansteuernden Tagesheftels Chanzy, der uns gestern verloren worden war, nicht die Heberzeugung gewinnen, daß wir siegen würden oder müßten. Junge Offiziere, die ausgefand waren, den nahen Feind auszukundschaften, launru herangebrengt, als sei ihnen eine Armee auf den Fersen. Große Massen marschieren gegen uns, rufen sie. Was? O, das konnte ich nicht genau sehen, ich glaube, es sind Feinde! Zum Glück waren es zu der Stunde noch welche von den Unfern. Damals sah im Schnee jeder Truppenkörper schwarz-grau aus. Diese jungen Leute riskierten nicht, den Schuß auf sich zu ziehen, der ihre Zweifel zerstreut hätte. Wir arbeitsen uns in derselben Unwissenheit weiter. Nun halt! Das bedeutete zunächst Niederwerfen, wo eben gerade einer stand. Ich sah neben dem Sergeanten auf dem Rande des Stragens grabens, seine Hand berührte mich, und als ich ihn zufällig ansah, winkte er mir zu, und ich sah die Spitze seines Schurzbarbs auf ein Dorf rechts am äußersten Horizont hinpfeifen, über dem ganz tief eine lange weiße Wolke lag. Mandanol sah man keine Wölfschen darüber aufsteigen, sich auflösen und in der langen Bank verschwinden: Dort wird geschossen, es sind Granaten, der Wind trägt den Schall von uns weg; gib acht, wir werden gleich einschweifen und Pulver riechen.

glühenden Kampfes, der Totes lebendig und Lebendiges tot machen kann.

Die Zeit geht wieder schwingend, doch es ist kein Ankleben mehr, sondern ein lebendiger Stroter, dem sich ihr Schicksal öffnet.

Heute ist die Nacht, da die Freiheit auferstehen, und morgen der Tag, da die Sonne ein freies Reich ausstrahlen soll. Heute Nacht! Ich habe es vom Lampendocht gehört, der dabei war, als das gedruckte Wort...

Dies wurde die Flut durch den Donnererschlag eines Kanonen-Schusses unterbrochen, der sich in die orgelnde Märnacht und das Strömen des Eises auf dem Strome hineindrängte. Die Flut tat erdröden einen kleinen Satz — und lag in tausend Scherben auf dem Boden.

Ellen Key über Deutschland.

Wir lesen in der „Neuen Preussischen“ („Kreuz“) Zeitung:

In einem Aufsatz der schwedischen Zeitschrift „Das Forum“, der die Ueberfahrt „Gleiches Maß“ trägt, teilt Ellen Key mit Deutschland aus einander und kommt, bevor sie Schlüsselwörter für einen „abzurufen den Norden“ ansetzt, zu folgendem Urteil über das Land, das ihr zum größten Teil die Bedeutung gab, die sie für ihre Verehrer besitzt:

In den letzten Monaten hat man von Deutschland aus privat wie öffentlich die Frage gestellt: warum sind wir von allen gehaßt? Auch von gewisser Seite im Feindlande hat man darauf geantwortet: niemand haßt das große und bewundernswürdige deutsche Volk. Aber man haßt das preussische System und den preussischen Willen zur Weltbeherrschung, zu einer Germanenwelt im Stile des Römischen. In gleicher Zeit wird in Deutschland verstanden, daß jeder Versuch, zwischen preussischem und deutschem Geist zu scheiden, feindliche Gefinnung verrät. Ja, man hat erklärt, daß derjenige, der behauptet, Deutschland, aber nicht Preußen zu lieben, ein Schelm und Schafkopfer sei. (H. S. Chamberlain.) Man bemüht sich jetzt in Deutschland, die großen Geister, vor allem Goethe und Kant, zu Quellen der Inspiration für das heutige Deutschland zu machen. Im „Forum“ (der gleichen Zeitschrift, in der E. Key schreibt) hat schon H. v. Hermann klar bewiesen, wie wenig Kant mit der Anschauung zu tun hat, die den kategorischen Imperativ zu dem Satz vereinfacht: marschieren und nicht räsonnieren. Was Goethe anbetrifft, ist die Ungerechtigkeit, ihn mit dem Preussengeist in Verbindung zu bringen, noch größer. Dem Golde des deutschen Geistes wurde durch den preussischen Geist das stärkere aber weniger edle Metall beigemischt, das nötig war, damit die deutsche Volkspersonlichkeit gestaltet werden konnte. Die Einsicht des deutschen Volkes, wie viel Preußen für sein und Bestand des Reiches bedeutet, hat eine beachtliche Nachgiebigkeit gegen den von Schiller, Goethe und Kant in gleicher Weise gehalten Grundglaube, daß Macht Recht sei, mit sich geführt. Auch die preussischen Tugenden — Mäßigkeit, Rauesgütigkeit, Organisations- und Anpassungsgabe und Liebe zur Arbeit — haben nicht nur Lichtseiten. Die Disziplin hat so tiefe Schatten, daß sie auf dem besten Wege ist, das deutsche Volk für das Recht blind zu machen, nur um in allem seine Führer gut zu heißen. Dieses hochstehende Volk muß jetzt die Zeichnung Barbaren ertragen, da es in seiner Mitte jenen Geist gebildet, der seinen Ausdruck in dem Kaiserwort fand, mit dem die nach China abgehenden deutschen Truppen ermahnt wurden, wie Hunnen vorzugehen. Dieser selbe Geist war wirksam bei der Verdeutschung von Sonderjylland, Polen und Elsaß-Lothringen, bei der Verletzung der belgischen Neutralität, bei der Behandlung dieses Landes und ebenso beim Sozialistengeiz, bei der Affäre von Javern und andern noch mehr innerhalb von Deutschland selbst. All das ist preussische Prägung. Für denjenigen, der wie ich den germanischen Geist im deutschen Volke liebt, wird nicht Moskau oder London zu Deutschlands gefährlichstem Feind, sondern Potsdam, wie es sich hier oben zeigt.

Ein Landsmann von Ellen Key, der der „Münchener Neuesten Nachrichten“ den Aufsatz aus der genannten Zeitschrift sandte, schreibt über ihn folgendes: „All das ist so aufregend und widerlich, daß ich Dich wirklich nicht damit geplagt hätte, wenn es nicht Ellen Key wäre. E. Key ist in Deutschland „groß“ geworden, was sie hier bei uns nie geworden ist. Sie ist in Deutschland geschätzt, gelesen und bewundert worden. In England und Frankreich ist sie nahezu unbekannt, eher „shocking“. Jetzt sieht man, wie viel sie wirklich auf ihren Tourneen über das moderne Deutschland gelernt hat und mit welcher Dankbarkeit sie die Begeisterung der deutschen Stammesfreunde lohnt.“

Wir wiederholen, daß wir dies alles wirklich und mit denselben Unterstreichungen in der „Kreuz-Zeitung“ lesen.

Theater.

Königl. Schauspielhaus: „Kriemhilds Rache“, Trauerspiel von Friedrich Hebbel.

Im zweiten Teile des Nibelungen-Dramas, das dem ersten in der vorigen Woche gespielt auf der Bühne des Schauspielhauses jetzt folgte, hat sich der Dichter noch enger als in „Siegfrieds Tod“ an die Jäger des alten Epos gehalten, die Charaktere kaum irgendwo, wie dort den Siegfrieds, aus eigenem modifiziert. Nur den Ausgang hat der Dichter, durch eine eingeschobene Episode darauf vorbereitend, zu einem anderen Sinne gewendet. Wie Hebbel, immer bestrebt, für die Gegenstände seiner Dichtung irgend eine allgemeine geistesphilosophische Persönlichkeit zu gewinnen, seine „Judith“ als ein Ringen des Judentums mit dem in Rebuladnegar verkörperten Heidentum seine „Genoheva“ als eine Darstellung mittelalterlich christlichen Geistes aufgefaßt wissen wollte, so sah er in dem Nibelungenlied (offenbar mit weitest größtem Rechte) eine Abpiegelung (algermanisch) heidnischer Denkart und suchte diesen Eindruck bei der dramatischen Reformierung durch einige Ausklügel auf die damit kontrastierende Welt des herannahenden Christentums zu vertiefen. So taucht beim Gastmahl der Niden die Gestalt eines großmächtigen Fürsten auf, der, wie zur Verwunderung aller erzählt wird, dem Blanz entsagend, zur Buße seiner Sünden als demütiger Bettler durch die Lande irt. Und während in dem Epos am Schlusse Kriemhild, die Mörderin Hagens, durch einen der Namen Dietrichs fällt, schließt Hebbel Dichtung damit ab, daß der entlegte Heide Egel die Herrschaft seines Reiches an Egel Dietrich, der die Vorfahrt des Christentums in sich aufgenommen, freiwillig abtritt.

Die Erwartungen, die man in diesem zweiten Teile auf Frau Durieux setzen konnte, erfüllten sich vollst. Der verheerende welt-abgekehrte Grom und die als einziges Gehehen in der Seele fortglühende Nachgiebigkeit gelangten zu eindrucklich imposantem Ausdruck. Die Sprache hob sich in den entscheidenden Momenten zu ebrenem, von der Resonanz unbegrenzter Willensenergie getragenen Klang. Nirgends die Entgleisung in ein leeres Pathos. Man glaube dieser Kriemhild ihre Taten. Auch sonst stand die Aufführung unter einem günstigen Stern. Insbesondere verdienten Krauhnecks Hagen, v. Seeburgs eigenartiger Egel und Fräulein Thiemig in der kleinen Epitaphenrolle von Nibligers Tochter alles Lob. Leider erlitt die Wirkung durch die Länge der Pausen, die wohl in dem durch den Kriegszustand herbeigeführten Mangel an technischem Personal begründet war, einige Beeinträchtigung.

Kleines Feuilleton.

Hat den milden Winter der Krieg verursacht?

Im neuesten Heft der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ wagt Dr. A. Rippoldt die Frage auf, inwieweit die milde Witterung des letzten Winters eine Wirkung des Krieges gewesen sei. Rippoldt weist darauf hin, daß die gleiche Frage schon im Anschluß an den Krieg von 1870/71 aufgeworfen worden sei; damals war die Fragestellung allerdings umgekehrt; denn in den Spätsommermonaten von 1870 war es auf dem Kriegsschauplatz ungemein regnerisch, wogegen der vergangene Spätsommer trocken war. Dafür war der Winter 1870/71 im Gegensatz zum gegenwärtigen Winter sehr kalt gewesen. Schon die Gegenfälligkeit der Witterung in diesen beiden Kriegen sollte zu denken geben; denn es ist wohl nicht gut anzunehmen, daß durch die Kanonade einmal Regen, das andere Mal aber strenge Kälte hervorgerufen wird. Läßt man aber den Krieg von 1870 ganz außer Betracht und wendet sich nur dem gegenwärtigen Kriege zu, so ergeben sich auch wieder Anzeichen, die sich mit der Annahme, daß der Krieg den milden Winter veranlaßt habe, nicht decken. In dem Aufsatz Dr. Rippoldts ist augenscheinlich nur von der Witterung bis zum Februar dieses Jahres die Rede; jedenfalls ist er schon damals geschrieben worden. Mit dem Beginn des Monats März hat aber, was für die Entscheidung des Problems außerordentlich wichtig ist, eine verspätete und langanhaltende Periode winterlicher Witterung eingesetzt, ganz besonders im Bereich der östlichen Kriegsschauplätze. Der Monat März war bis zum Schlusse im ganzen östlichen Mitteleuropa reich an Frost und Schnee; noch in den letzten Tagen des Monats sind ungemein niedrige Temperaturen für die Jahreszeit beobachtet worden. Vor allen Dingen war der März seit dem Jahre 1900 nicht mehr so kalt wie in diesem Jahre. Nun hat aber der Krieg im vergangenen Monat auf keinem der Kriegsschauplätze ein neuwertiges anderes Gesicht gezeigt als in den eigentlichen Wintermonaten dieses Jahres, die überall, auch im Osten, sehr mild verlaufen sind. Schon damit gerät die Theorie, daß der Krieg an dem milden Winter schuld sei, sehr ins Wanken, wenn auch theoretisch an einen ursächlichen Zusammenhang gedacht werden kann.

Diesem sucht Rippoldt in einer gesteigerten Ionenbildung durch die Munitionsgasflammen und durch die reinen Rauchgase der brennenden Dörfer und sonstigen Baulichkeiten; bedarf es doch zur Bildung des Negentropfens eines sogenannten Kondensationskerns, der ein mikroskopisch kleines Staubteilchen sein kann, als welches aber auch die äußerst feinen, elektrisch geladenen Teilchen

genügen, die hier unter dem Namen der Ionen kennen. Jedenfalls läßt Rippoldt die Möglichkeit einer vermehrten Regenbildung durch gesteigerten Ionengehalt der Atmosphäre denken, ohne die Frage ungehört zu entscheiden, was nach seiner Meinung erst entschieden kann, wenn das genau meteorologische Beobachtungsmaterial der deutschen Wetterfeldstationen durchgearbeitet sein wird. Es ist aber nicht sehr wahrscheinlich, daß damit viel für die Klärung des Problems gewonnen wird. Im Vergleich zu den gewöhnlichen weitergehenden Kräften der Sonne und der Atmosphäre ist selbst die juchende Kanonade gering zu bewerten, und über etwaige kleinere lokale Einwirkungen hinaus dürfte der Krieg die Witterung Europas sicherlich nicht beeinflussen haben.

Ein Brief aus russischer Gefangenschaft.

Ein deutscher Wehroffizier, der am 1. Oktober bei einem Kavallerieangriff in Rußisch-Polen durch einen Sturz vom Pferde in russische Gefangenschaft geriet, schreibt seiner Frau folgenden Brief, den die „Z.“ am Mittwoch mitteilt:

„Im Ru war ich von fünfzehn feindlichen Reitern umringt und wurde mit einiger Mühe hervorgezogen. Es war auch gleich ein Offizier da, so daß ich in anständiger Weise in Empfang genommen wurde. Irigendwelche Gegenwehr oder Flucht war ausgeschlossen. Meine Waffen wurden mir sofort abgenommen, desgleichen das Fernglas. Dann wurde ich auf ein mehrstöckiges „vite vite!“ (Schnell Schnell!) des Offiziers auf ein Kavalierspferd heben lassen, und eilig ging es zurück, wobei die Reiter gefolgt waren. Ich hatte mir nämlich bei dem Sturz den rechten Fuß, nebst Ankel gequetscht, so daß ich acht Tage nicht ordentlich gehen konnte. Es ist aber wieder völlig geheilt und in Ordnung.“

„Zunächst wurde ich — nachdem ich von mehreren Offizieren deutsch angesprochen worden war, u. a. einem Keffen des bekannten Grafen Wartenleben aus Berlin — zum Nummernende des in zehn Minuten Entfernung haltenden russischen Dragoner-Regiments gebracht, der mich — sehr finster — einem kurzen Verhör unterzog, sich nach der Wange erkundigte, worauf ich nur eine verneinende Antwort geben konnte, und ohne Gruß und Wort mich entließ. Dann ging es zu Pferde, eskortiert von einem lebenswichtigen deutsch sprechenden Offizier und einem Dragoner, zur russischen Division, wo ich sofort dem General vorgeführt wurde.“

„Man war äußerst lebenswürdig und ritterlich zu mir, was mich in meiner traurigen Lage sehr wohlthuend berührte. Erst setzte man mich zu essen und zu trinken vor, dann wurde ich einem längeren Verhör durch einen deutsch sprechenden Offizier unterzogen. Stumm hätte ich meinen Namen genannt, als er plötzlich lachelle, mich fragte, ob ich wohl mit der Buchhandlung etwas zu tun hätte und, als ich bejahte, mir erzählte, daß sein Vater, ein Professor (?) von Traubetter, immer seine medizinischen Bücher aus der Buchhandlung bezogen hätte. — Wenn dies auch keinerlei Bedeutung weiter hatte, so war es doch ein ganz angenehmes Gefühl, jemanden gegenüber zu haben, dem der Name etwas Wohlbekanntes war.“

„Nach kurzer Zeit wurde ich auch dort entlassen und einem anderen General, wahrscheinlich Kommandeur der Kavallerie-Division, vorgeführt. Hier wurde ich demnach noch lebenswürdiger aufgenommen, und kann nur des Lobes über die Behandlung voll sein. Ich wurde in freimütiger Weise bewirkt und dann einem allerdings sehr eingehenden Verhör unterzogen. Hier sprachen mehrere Offiziere deutsch, ich hatte an ihrem Tisch Platz genommen und man unterhielt sich noch einige Zeit mit mir. Ein sehr gut französisch sprechender Offizier sagte zu, einen Brief, den ich schreiben sollte, an Dich befördern lassen zu wollen. Hast Du den Brief erhalten? Er ist ohne Ort und Datum geschrieben. Nachdem ich dann kurze Zeit in einem Bauernhaus unter Bewachung untergebracht worden war, brachte mich — es war inzwischen etwa Winternacht geworden — ein Offizier per Auto nach einer Bahnstation, ich glaube Ostia, von wo dann der Bahntransport bis hierher losging. Auf der Station war ich — nachdem ich unterwegs einige Zeit geschlafen hatte — etwa gegen 5 Uhr morgens ange... (Der Schluß des Briefes ist von dem russischen Zensur abgerissen worden.)“

Notizen.

— Theaterchronik. Im Kleinen Theater findet die Erstausführung von Grabbes Lustspiel „Scherz, Satire, Fronte und tiefere Bedeutung“ am Donnerstag, den 22. April, statt.

— Musikchronik. Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater gelangt die Entführung aus dem Serail mit Sophie Hermann-Engel als Gast zunächst am Montag, den 19. April, zur Aufführung.

— Die Deutsche Bücherei in Leipzig, die große im Werden begriffene Zentralbibliothek, geht ihrer Vollendung rüstig entgegen. Am 31. April soll der Schlußstein gelegt werden.

— Ein Naturdenkmal. Hermann Löns, der Schilderer der Lüneburger Heide, der im Westen fiel, soll im Zentrum der Heide eine Gedächtnisstätte erhalten. Ein Heideberg im Naturdenkmal soll in vollem Naturzustand erhalten bleiben und als „Lönsbeide“ die Erinnerung an ihn wachhalten.

Advertisement for J. Kurzberg & Co. featuring a man in a suit and text: 'Vornehms Herren-Moden fertig und nach Maß Garantie: Tadelloser Sitz, feinste Verarbeitung. Teilzahlung gestattet J. Kurzberg & Co. Maß-Schneiderei Rosenthaler Str. 36! Keine Filialen Gegründet 1898.'

Advertisement for Heideschloß Hohenbinde and a travel agency: 'Heideschloß Hohenbinde Station Erfurt. Besondere Sommerfrische. Zum Gutenberg. Ami Erfurt 293. Empfehlenswerte romantische an Spree und Wald gelegenes Hotel (2 Säle, 2 Kegelbahnen) zu Ausflügen, Vereinspartien usw. Alb. Lehmann. Wo? ist der schönste Ausflugsort? Sommer noch Pichelswerder, an der neuen Heerstraße beim Alten Freund.'

Large advertisement for 'Bezugsquellen-Verzeichnis :: Berlin-Westen ::' listing various businesses like Brauereien, Kaffee-Vorsand, Uhren und Goldwaren, etc., with contact information for each.

Large advertisement for 'Leihhaus Moritzplatz 58a' offering clothing and furniture: 'kaufen Sie von Kavaliereu wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackett- und Rockanzüge, Paletots, Ulster, Serie I: 10-18 M., Serie II: 20-30 M., größtenteils auf Seide. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe, enorm billig. Riesenposten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide, früher bis 150, jetzt 20-35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche, Brillanten, Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. Vorwärtsleser erhalten 10% extra. Verantwortlicher Redakteur: Alfred Dieckhoff, Neustadt. Für den Inserenten-Bedarf: Dr. Glöck, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts-Verlagsgesellschaft u. Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW.'